



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lang, C.: Etwas von unsern Töchtern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

empfehlen. Aber richtig denken zu lernen und die Prinzipien der Erkenntnis für alle Wissenschaften zu erfassen, das wäre allerdings eine Methode, die über viele Schwierigkeiten hinweghelfen könnte. Dazu hätte man freilich nur bei Kant an der richtigen Quelle zu schöpfen. Ehe man das aber kann, muß dieser unser größter deutscher Geist auf deutschen Universitäten besser begriffen werden.



Etwas von unsern Töchtern.



ie Erziehungslehre ist eine schwankende Wissenschaft, weil bei ihr Prinzip und Systematik, diese Hauptkennzeichen jeder Wissenschaft, durch die Flüssigkeit ihres Materials und den nie rastenden Strom der Kultur häufigem Wechsel unterworfen sind. Insbesondere war die Erziehung des weiblichen Geschlechts bis in dieses Jahrhundert fast nur auf glücklichen Instinkt und den Drang und Zwang der Lebensnot angewiesen. Erst die neueste Zeit hat, namentlich in Deutschland, unter Schaffung eines weitverzweigten sogenannten Töchter Schulwesens theoretisch vernünftiger Gesichtspunkte der Mädchenerziehung aufgestellt, freilich auch praktisch teilweise die Richtung darauf kundgegeben, keinen grundsätzlichen, höchstens einen graduellen Unterschied zwischen der Erziehung der männlichen und derjenigen der weiblichen Jugend der gebildeten Stände gelten und so den gerade in der deutschen Frau seit Urzeiten verehrten himmlischen Zaubersinken der Weiblichkeit allmählich ersterben zu lassen. Ohnehin ist der Glanz dieses göttlichen Feuers im Laufe der Jahrhunderte ermattet, nachdem von dem mittelalterlichen Minnedienste, welcher ursprünglich von überirdischem Dufte weiblicher Ehre und Zucht umwoben war, nur sein zweifelhaftes Schattenbild, die französische Galanterie mit ihrer Hochachtung der Sitten als Etikette und ihrer Geringschätzung der Sittlichkeit als Pflicht zurückgeblieben ist. Andererseits sucht der moderne Materialismus die Bestimmung der Frauen in das Gebiet der nackten Nützlichkeit herabzudrücken; über jeder geistigen Beschäftigung oder Übung, welche man den Mädchen zumutet, ruft er ein ängstliches „Blaustrumpf in Sicht!“ und seine Erinnerung an das goldne Mittelmaß verrät meist nur eine alles geistigen Metalles bare Mittelmäßigkeit. So dürfte denn aus mehr als einem Grunde eine erneute Betrachtung der besondern geistigen Naturanlagen und des Berufes der Frau in Hinsicht auf die gegenwärtige Kulturstufe, sowie auf die obersten Gesichtspunkte, welche sich hieraus für die Erziehung unsrer Töchter ergeben, dem einen oder andern Leser dieser Blätter nicht unwillkommen erscheinen.

Loge, dieser geistesgewaltige und feinsinnige Fürst der Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts, giebt im zweiten Teile seines „Mikrokosmos“ zum Abschluß des Kapitels über das menschliche Naturell eine Darstellung der geistigen Eigentümlichkeiten der Frauen, welche alle mehr oder weniger wahren, geistreichen oder auch nur geistreichelnden Erörterungen über diesen Gegenstand von Kant, Schiller und Schleiermacher bis auf Erdmann, Riehl, Virchow und Holzendorff durch das dem Verfasser eigne gewissenhafte Bestreben übertrifft, jede Behauptung dem mächtigen Reiche der unendlich mannichfachen und in zahllosen Fällen und Beziehungen sich widersprechenden Thatsachen vorsichtig anzupassen. Loge stellt zunächst den Unterschied des allgemeinen Lebensgefühls bei den beiden Geschlechtern gemäß ihrer körperlichen Beschaffenheit fest und weist geringere Arbeitskraft und höhere Anbequemungsfähigkeit, begleitet von einem Gemisch sanguinischer Lebhaftigkeit und sentimentaler Warmherzigkeit, auf seiten des weiblichen Geschlechtes nach. Er schließt diese Betrachtung mit dem Satze: „Die Unterschiede der erworbenen Bildung verdecken vieles; doch einen neugierigen Zug zur Unterhaltung um der Unterhaltung willen und irgend eine Spur des Wohlgefallens an schönen und harmonischen Verhältnissen werden wir kaum an den entgegengesetzten Extremen dieser weiblichen Bildung vermissen.“ Die eigentliche Schwierigkeit der Frage liegt aber mehr in der Feststellung des Unterschiedes der beiden Geschlechter bezüglich des höhern geistigen Lebens, namentlich auch deswegen, weil es sich hier zumeist darum handelt, alles, was als mittelbares Ergebnis der Lebensverhältnisse, wie der Vererbung u., und der Bildungskreise anzusehen ist, gründlich außer Rechnung zu lassen. Individualität und Universalität, Allgemeines und Einzelnes, Objektivität und Subjektivität, Bewußtes und Unbewußtes, Negation und Position (Hegel), Spekulation und Praxis (Fichte), gedachtes Gesetz und empfundene Sitte (Trendelenburg), Öffentlichkeit und Haus, Thun und Sein und alle die prickelnden Kontrastschlagwörter, mit denen man vielfach in apodiktischer Weise, mehrfach noch ohne Unterschied der niedern und höhern Psyche die thatsächlichen polaren Gegensätze des männlichen und weiblichen Geisteslebens zu treffen gesucht hat, sie halten die Probe nicht vor dem so bescheiden ausgesprochenen, allumfassenden Satze unseres Realidealisten: „Man würde vielleicht richtiger meinen“ (er spricht vorher von dem beliebten Gegensatz „Allgemeines und Einzelnes“), „daß Erkenntnis und Wille des Mannes auf Allgemeines, die des Weibes auf Ganzes gerichtet sind.“ Ein ähnlicher Gegensatz scheint uns zwischen antiker und mittelalterlicher Weltanschauung obzuwalten; während dort das Allgemeine und Gleichartige den Blick des Menschen fesselt, bildet hier die Einheit des von einer göttlichen Vorsehung bis ins einzelne glanzvoll geleiteten Weltganzen den Grundgedanken der christlichen Seele. So finden wir denn manche Züge, welche man dem „träumerischen, langgelockten“ Mittelalter zuschreibt, in der folgenden, von uns zusammengestellten Liste besonders weiblicher Eigenschaften wieder. Die Richtung

der Erkenntnis und des Willens auf Ganzes ist der echte Geburtschein der Neigung des Weibes zur Symbolik und Romantik, der „mystischen Achtung“ der Frau vor dem „vollen Duzend“ und ihres Anfluges von Geiz, ihrer Neigung zum Wittern eines Planes im Kleinsten, ihrer Abneigung gegen Gründe und logische Bergliederung, gegen wissenschaftliche Genauigkeit, ihrer Neigung, sich umständlich, aber nicht deutlich auszusprechen, vor allem ihrer Neigung zum Scheine, der alles Unebene glätten, alles Eckige abrunden und eben ein Ganzes herstellen soll, ihrer Vorliebe für Surrogate im Großen und Kleinen, in Bildung und Küche, in Moral und Kleidung und ihrer bekannten Unjuristik, vom neidischen Blick auf der Freundin Kleider bis zur rachsüchtigen Intrigue und den Kriminalverbrechen der Urkundenfälscherin, Hochstaplerin und Staatsaufwieglerin oder der Anstiftung zu solchen Freveln. Sene Richtung auf Ganzes erklärt aber auch des Weibes Ausdauer, Aufopferungsfähigkeit, Liebeskraft und Liebesverlangen, warme Thatkraft, Friedensliebe, Klugheit und praktische Vernunft, „welcher das Gute so nahe liegt,“ und vor allem die Religiosität und den künstlerischen, anschauenden Gang der Gedanken der Frau, ihre Anmut und ihr lebendiges Tactgefühl. Die sprachliche Bezeichnung der in diesem Register aufgezählten Begriffe lehrt, wie sehr das Gefühlsinteresse den intellektuellen Fähigkeiten den Weg weist. In der That ist die weibliche Verstandeskraft an und für sich nicht geringer als die männliche, aber infolge des größern Gebundenseins des schwächern weiblichen Körpers fehlt eben der Frau das Interesse für manches, worauf das des Mannes gerichtet ist. Und die bekannte Anekdote von der Schülerin, welche aus der Hufschleschen Entdeckung der geringern Menge des großen Gehirns beim weiblichen Geschlechte nur den Schluß zog, daß es auf die Qualität des Hirns ankomme, wird in das Gebiet des Ernstes gerückt, wenn man sie mit den Berichten zusammenstellt, welche Sir John Lubbock über das Leben der Ameisen gegeben hat. Diese Tierchen, welche nur ein sandkorngroßes Gehirn haben, stehen nach Ansicht des genannten Forschers dem Menschen in Bezug auf Verstand am allernächsten.

Der Beruf der Frau ist durch ihre körperliche und geistige Natur gegeben: sie soll Gattin, Mutter und Hausfrau sein und dem schönen kleinen Ganzen der Familie, welche den Grundstock des größern des Staates bildet, erfreuend, erziehend und leitend mit voller Wärme angehören. Als Gattin soll sie nicht Dienerin des Mannes, sondern seine Freundin sein und auch an seinem Geistesleben teilnehmen, wie schon die im römischen Rechte gegebene Begriffsbestimmung der Ehe (*conjunctio individuum vitae consuetudinem continens*) andeutet. Über den Beruf und den schwerwiegenden sittlichen Einfluß der Mutter, dieser „wichtigsten Person im Staate,“ ziehen wir es hier vor lieber zu schweigen, als nur wenig zu sagen. Die Hausfrau endlich soll praktischen Sinn, Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit mit Geschmack für behagliches Heim und mit praktischen Fertigkeiten verbinden.

Es ist die moderne Zeit, welche diesem Gesichtspunkte, unter dem die Frau als Centrum der Familie erscheint, eine sehr weite Perspektive gestellt und den geheimnisvollen Einfluß des weiblichen Geschlechtes auf das männliche überhaupt in nicht geringem Grade gestärkt hat: „Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes ist die des Menschengeschlechtes“ — so lautet ein geflügeltes Wort der modernen Moral. Freilich hat der Menschlichkeitsgedanke, dieser über Erkenntnis und Staat hoch emporfliegende Mar unsrer Tage, in einigen Ländern, wie England und Amerika, die sogenannten Emanzipationsgelüste herbeigeführt, welche, weit entfernt, die weibliche Würde zu erhöhen, sie vielmehr durch Beeinträchtigung der natürlichen Eigentümlichkeiten des Weibes erniedrigen; andererseits hat die neuzeitliche Erweiterung der Stellung der Frau in der menschlichen Gesellschaft, zu deren Veredlung durch die Weiblichkeit, wie Kant sagt, sie dienen soll, nicht wenig dazu beigetragen, die Macht der Weiblichkeit durch Bildung — nicht Wissenschaftlichkeit! — zu erweitern und in noch lieblicherem Glanze erscheinen zu lassen. Die Neuzeit hat aber — allerdings vielfach infolge ungezügelter Vergnügungslust, welche hinwiederum als Ausfluß einer nur Bösewichtern und Unfähigen Vorteil bringenden Hyperhumanität zu bezeichnen ist — auch die äußern Lebensverhältnisse so verändert, daß eine Erweiterung des Familienberufes der Frau eintreten mußte. Führt doch die Ehelosigkeit, welche heutzutage mehr als früher jeder nichtbegüterten Jungfrau droht, von selbst zur Ausdehnung des Berufes des Lehrers, des Kaufmanns und des niedern, auch des höhern Arztes auf weibliche Personen; und es läßt sich nicht leugnen, daß die genannten Erwerbsarten dem ursprünglich weiblichen Berufe zu Mutter-schaft und Haushaltung, beziehentlich der dem Weibe angeborenen Aufopferungs-fähigkeit, Ausdauer und praktischen Vernunft nicht fernestehen.

Aus dieser kurzen Darlegung des weiblichen Naturells und Berufes ergeben sich — die Forderung der sogenannten Volksschulbildung vorausgesetzt — folgende allgemeine Forderungen an die Erziehung unsrer Töchter: 1. Die Bildung des Willens und des Gemütes muß als wichtigster Teil der Erziehung gelten. 2. Dazu muß teils ergänzend, teils unterstützend die Erregung des dauernden Interesses für höhere Zwecke treten. 3. Die Verstandes- und Gedächtnisbildung muß soweit, als sie zur Erregung des dauernden Interesses für höhere Zwecke nötig ist, und in der Weise gepflegt werden, daß sie der Bildung des Willens und des Gemütes erhebliche Dienste leistet. Mit der Erfüllung dieser Forderungen ist von selbst die Übermittlung von Kenntnissen und geistigen Fertigkeiten, welche vom praktischen Leben verlangt werden und im Notfalle unmittelbar in Geld umgesetzt werden können, namentlich aber die Übermittlung der Vernunft gegeben, der hinsichtlich des erweiterten weiblichen Berufes der Neuzeit eine bedeutende Tragweite zuerkannt werden muß. Der knappe Rahmen, in welchen wir unsre Gedanken über weibliche Erziehung hier einzufassen gezwungen sind, legt uns die Pflicht auf, von einer gleichmäßig erschöpfenden

Ausführung aller von uns aufgestellten Forderungen absehend, uns auf eine Erörterung der springenden Punkte in der ersten zu beschränken und darin eine nähere Andeutung des Zusammenhanges der zweiten und dritten mit der ersten zu verflechten.

Eine vernünftige Erziehung des Willens und des Gemüthes der heranwachsenden Mädchen muß von dem Grundsatz ausgehen, daß die für das individuelle Glück und das Wohl der menschlichen Gesellschaft günstigen Anlagen zu entwickeln, die gegenteiligen aber zu beschränken sind. Unter den Anlagen der ersten Art sollen wir denjenigen besondre Pflege angedeihen lassen, welche den wesentlichen Kern der Weiblichkeit im kantischen Sinne des Wortes bilden, wir meinen die Anlagen zu Religiosität und Anmut; unter den letztern scheint diejenige am meisten zu bekämpfen zu sein, welche erfahrungsgemäß das meiste Unheil über Einzelwesen, Familien und größere Kreise bringt, es ist die Neigung des weiblichen Geschlechtes zur Unwahrheit.

Eine Frau ohne Religion ist ein Ungeheuer. Der Mann kann auf philosophischem Wege betreffs der höchsten Dinge zu einer bestimmten Lebensanschauung gelangen, welche, allerdings unter der Voraussetzung, daß ihn die Tiefe nicht geschreckt hat, wenigstens durch negative Ergebnisse auf die Grundgedanken des Glaubens zurückführt. Der Frau ist dieser Weg von Natur verlegt; sie muß wie die große Masse auf unmittelbare, sinnliche und autoritative Weise jene innere Lebensstütze gewinnen und festhalten, deren kein Mensch entraten kann. Gerade unser Christentum, als dessen gesündeste Frucht das tiefsinnige Zartgefühl des Gewissens in der Behandlung aller Lebensinteressen zu bezeichnen ist, bedarf der sorgfältigsten Pflege im weiblichen Gemüthe. Diese Pflege liegt aber nicht in der Unendlichkeit frömmelnder Ermahnungen oder in der Beschränkung der Lektüre auf geistliche Bücher, auch nicht in der Gewöhnung an peinlich genaue und ununterbrochene Erfüllung aller äußern Kultusvorschriften, sondern in der Übermittlung einer heiligen Gewißheit betreffs der göttlichen Vorsehung und des göttlichen Willens und in der Anleitung zur richtigen Werthschätzung der Lebensgüter. Nicht bloß das Haus wird durch Gewöhnung und Beispiel, diese starken Hebel jeder Erziehung, die Wärme der wahrhaften, von jeder Unduldsamkeit weitabliegenden religiösen Empfindung hochhalten müssen, sondern auch die Schule wird namentlich bei Behandlung des Schönsten und Besten der neuern weltlichen Bildung den sachlichen Einklang der einfachen Glaubenslehren mit den Grundgedanken einer ideal-philosophischen Weltanschauung zu betonen nicht versäumen dürfen.

„Die Anmut ist die Schönheit der Gestalt unter dem Einflusse der Freiheit“ und „In einer schönen Seele ist es, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren, und Grazie ist ihr Ausdruck.“ Mit diesen bekannten Schillerschen Sätzen ist das Wesen der menschlichen Anmut, dieses olympischen Erbtheils des weiblichen Geschlechtes, gezeichnet. Die grobsinnlichen Bewegungen

des Körpers, welche die äußere Wohlanständigkeit bedingen, werden freilich allwärts bei der Erziehung des Mädchens ins Auge gefaßt, und das Publikum hat mit großem Beifalle jene Richtung des Mädchenturnens aufgenommen, welche den anmutigen Körperbewegungen und Körperstellungen besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Aber diese „gelernte“ Anmut, diese „Tanzmeistergrazie,“ wie sie Schiller genannt hat, ist sozusagen nur eine Hilfswissenschaft; ihre Pflege ist allerdings bei der Schwerfälligkeit unsrer Glieder, welche in ungünstigem Klima gebildet und von dem Blei einer eintönigen Lebensweise niedergehalten sind, ohne allen Zweifel recht nötig, aber in Hinblick auf die Tiere, welche in ihrer Freiheit „mit völliger Ungezwungenheit die volle Anmut ihrer Gattung entwickeln,“ im ganzen und großen von geringem Werte.

Die wahre Anmut kann nur der unbewußte Ausdruck eines Innern sein, und die Schönheit der Seele, deren äußere Rundgebung die Anmut beim Menschen sein soll, beruht beim weiblichen Geschlechte wesentlich auf Bescheidenheit und Zucht, mit denen sich Wohlanständigkeit und Zartgefühl von selbst einstellen. Leider sind durch die verderbliche Konditoreipädagogik, welche in unserm lustschwärmenden Jahrhundert an dem Lächeln des putzigen Mädchens sich erfreuend es mit Konfekt — bildlich gesprochen — statt mit Schwarzbrot nährt, die Ansprüche der weiblichen Jugend auf Vergnügen just nach dem Naturgesetz der Gewöhnung und des Beispiels weit über deren jeweiliges Alter hinausgestiegen.

Wie heißt das schlimmste Tier mit Namen?

So fragt' ein König einen weisen Mann.

Der Weise sprach: „Von wilden heißt's Tyrann

Und Schmeichler von den zahmen.“

Darin liegt der Grund der mehr allgemein beklagten als bekämpften Frühreife unsrer Jugend — bei den Knaben liegt die Sache wenig besser —, welche, von andern schlimmen Folgen abgesehen, zu einer vorzeitigen Genußunfähigkeit und Lebensfattigkeit führen muß. Was Hänschen genießt, genießt Hans nicht mehr. Neben der Selbstbeherrschung bezüglich des Genusses bildet die Selbstbeherrschung bezüglich des Wortes einen Hauptbestandteil der Bescheidenheit; vorlaute, dreiste und zornige Reden verunzieren das Weib kaum weniger als Irreligiosität. Die Bescheidenheit, „der Mägdelein Kränzel und Ehrenkleid,“ wie sie Arndt genannt hat, wird aber keine echte sein — und hierin liegt ein Berührungspunkt der Anmut mit der noch zu besprechenden Wahrheitsliebe —, wenn ihr äußeres Gebahren nicht von bescheidenem Sinne geleitet ist, wenn hinter demselben der Eigendünkel und das Verlangen nach äußerem Glanze quand même lauert, kurz, wenn es keiner schönen Seele entspringt. Man hat gesagt, Bescheidenheit erstärke vorzugsweise in der Familie. Sei dem wie ihm wolle: die Schule vermag in hohem Grade die Unbescheidenheit erstarken zu lassen. Die finnstreichelnde Pseudopädagogik läppischer Tändelei und unbewußter Förderung des leidigen fou-rire wie des unleidlichen fou-pleurer macht sich in nicht wenigen Mädchen-

schulen und Mädchenerziehungsanstalten geltend, die Begönnerung und Beschönigung von seiten der Lehrer spielt da eine nicht unerhebliche Rolle, und die Disziplin poltert hier oft mit lärmenden Worten und drückt ein Auge und mehr zu, statt von wahren Wohlwollen geleitet in der Sache Strenge — nicht Härte! — und Folgerichtigkeit, in der Form aber Milde und lautersten Takt zu üben. Bedauerlicherweise unterliegt nach dieser Seite hin manche, namentlich kleinstädtische öffentliche Schule um ihrer Selbsterhaltung willen dem Einfluß des Publikums, dem ein notdürftig verdeckter Schulschlehdrian unglaublich zuzusagen scheint. Auch die an manchen Mädchenschulen so beliebten — in der Tagespresse gewissenhaft verzeichneten — Massenausflüge, welche schon als solche erziehllich nicht fruchtbar gemacht werden können und gesundheitlich sehr oft fehlgreifen, sind im Grunde nichts als eine wenig löbliche *captatio benevolentiae*, ein Werben um Wohlwollen bei Schülerinnen und Eltern dieses Jahrhunderts der Vergnügungseisenbahnzüge. Namentlich aber gefährdet die Schule die Bescheidenheit der Mädchen, wenn sie nicht bei allen Gelegenheiten — und deren giebt es im Unterrichte unzählige — den Vorzug der sittlichen Eigenschaften vor den intellektuellen und das Dienstverhältnis dieser zu jenen als förmliche Glaubenssätze allgemein und besonders in Behandlung der einzelnen Schülerinnen ans Licht stellt: *l'esprit sert à tout, mais il ne suffit à rien*. Auf diese weit verbreitete Unterlassungssünde ist teilweise der Ungehorsam und das redefühne Gebahren von Mädchen gegen ihre Mütter zurückzuführen; wenn auch im einzelnen Falle die 15—16jährige Tochter über ein größeres Maß von Gedächtnis- und Verstandesbildung verfügen mag als ihre Mutter, so ist doch, falls weder die Schule noch das Haus den durchaus unweiblichen Geheithits- und Wissensstolz großzieht und die Mutter ihre Pflicht als solche wirklich erfüllt, erfahrungsgemäß für das Ansehen des geheimnisvoll gewaltigen Mutterherzens keine Beeinträchtigung zu fürchten.

Wenn demnach in der Erziehung zur Bescheidenheit die Rollen zwischen Haus und Schule nicht so ungleich verteilt erscheinen, als man gewöhnlich behauptet, so ist allerdings die Erziehung der Mädchen zur Zucht (im engern Sinne des Wortes) wesentlich auf die Schultern der Familie gelegt. Leider üben Eltern und überhaupt Ältere bei ihren Gesprächen in Gegenwart von Kindern nicht immer die nötige Sorgfalt; und viele Eltern oder Stellvertreter derselben führen 10—8jährige Kinder in Theater Vorstellungen oder jüngere und ältere Mädchen zu andern Schaustellungen, welche hie und da einen Erwachsenen selbst von feinerer Empfindung sittlich verstimmen; ja manche Mutter glaubt den Ausspruch jenes Engländers: „Das eine Geheimnis bei der Erziehung ist, daß man wisse, weise die Zeit zu verlieren,“ nicht praktischer befolgen zu können, als wenn sie mit weitausspähemdem Blicke auf die künftige Ehe ihrer vierzehnjährigen Tochter dem trivialen Sport des Straßenflanirens in stiller und schlecht verdeckter Freude Vorschub leistet. Verkehrt, kleinlich und innerlich unwahr aber

ist es, wenn von gewisser Seite das Schönste und Beste der deutschen Literatur, welches die Schule den Mädchen bietet, als keuschheitsverderbend bezeichnet wird. Der Ernst und der erhabene Zusammenhang, in welchem dort der Begriff der Liebe erscheint, ist wie wenig geeignet, in den jugendlichen Seelen frühzeitig einen Damm gegen Gemeinheit wie gegen Überschwänglichkeit aufzuwerfen. Möge die Familie vor allem im Vereine mit der Schule, welche bei Anlegung und Führung von Schülerinnenbibliotheken die sogenannten Jugendschriften nicht gewissenhaft genug prüfen kann, die Gesundheit der Privatlektüre der Mädchen sicherstellen!

Praktisch steht der Anmut, welche freilich unwillkürlich sein soll, die beim weiblichen Geschlechte so ausgebildete Neigung zum Puzen nicht fern. Sie entstammt dem oben erwähnten Wohlgefallen an schönen und harmonischen Verhältnissen — wir erinnern nur an Gürtel und Halschmuck als Mittel der Hervorhebung des „proportionellen Dreiklangs in der menschlichen Figur“ —, dient indeß vielleicht in mehr Fällen zur Steigerung und Veredlung des eignen Lebensgefühls als zur Befriedigung der Eitelkeit. Es wäre daher thöricht, diesen Gang unterdrücken zu wollen. Wie allen sinnlichen Bedürfnissen und Neigungen, so ist auch dem Puzer ein „liberaler Spielraum,“ um mit Rümelin zu reden, „offen zu halten,“ nur die Ausschreitungen desselben, die Puzsucht in ihrer Mißachtung des Standesgemäßen und die Geschmacklosigkeit im Puz (vgl. das treffliche Buch von Matthias „Der menschliche Schmuck“) sind zu bekämpfen. Mag dann immerhin noch etwas Wunsch zu gefallen, noch ein bißchen Eitelkeit bei aller Bescheidenheit und Zucht zurückbleiben, so ist das nur die homöopathische Sündenbosis, welche so manchen Tugenden anhaften muß, um sie nach dem bekannten Winke des Altmeisters Horaz zu menschlichen und dadurch allgemein interessirenden zu machen. Über die Ausbildung der Mädchen in Musik und Zeichnen hier nur die zwei Worte, daß für die Erziehung der schönen Seele, insbesondre für die Richtung des Geschmacks, die Art jener Ausbildung von umso weiter reichender Bedeutung ist, als sie sich ihrer Natur nach der mittelbaren Berechnung und Bemessung entzieht, sowie daß schlechte Lehrer und tändelnder Betrieb im Musik- und Zeichenunterricht mehr schaden als in allen andern Gebieten der Unterweisung.

Dem weichen Golde der Religiosität und Anmut darf der Stahlzusatz des Wahrheitsfinnes nicht fehlen. Der neugierige Zug der Unterhaltung um der Unterhaltung willen, welchen die Tochter des Tagelöhners mit der des Universitätsprofessors teilt, er ist die erste sinnliche Stufe der beim weiblichen Geschlechte so weitverbreiteten Übelrederei: zunächst nur aus Begierde nach neuem erfindet so manche weibliche Phantasie Thatfachen betreffs anderer Menschen; auf der höhern Stufe des Seelenlebens kommt ein Ganzes — sehr oft in Gestalt des lieben Ichs oder eines geliebten zweiten Ichs — in das Mitteltreffen, zu dessen Sicherstellung Scheingeplänkel und Lügenoperationen mit leichtem und schwerem Geschütz besonnen und unbesonnen ausgeführt werden. Der erste Gesichtspunkt

weist auf die Notwendigkeit hin, „den Kopf“ des jungen Mädchens „mit guten Gedanken auszutapezieren“ — wie Maria Theresia in einem Briefe ihrer Tochter ans Herz legte —, damit die Neugierde auf Edles sich richtend zum glücklichen Gange werde und der Unterhaltung um der Unterhaltung willen würdiger Stoff zufließe; der zweite Gesichtspunkt läßt die Eindämmung der unjuristischen Natur des Weibes durch Leitung des weiblichen Geistes auf Allgemeines erforderlich erscheinen. Senes geschieht durch Erregung höherer Interessen namentlich im Religions-, deutschen, Geschichts-, Naturgeschichts-, auch Geographieunterricht, wobei überall sokratische, anschauliche, vergleichende und gruppierende Methode und emsiges Herbeiziehen des wirklichen Lebens von seiten eines mittheilsamen Lehrers erstaunliches wirken können; dieses aber wird — vom moralischen Einfluß mittels Gewöhnung und Beispiel hier noch abgesehen — durch Erziehung zum klaren, logischen Denken und zur Wertschätzung des Geselichen in der Methode jedes Unterrichts, namentlich aber an der Hand der Grammatik, des Aufzuges, des Rechnens und eines Theils des naturwissenschaftlichen Unterrichts gefördert. Der formale Gewinn des grammatischen Lernens wird ein wesentlich beschränkter sein, wenn sich dasselbe nur auf die Muttersprache bezieht; wir verlangen deshalb den ersten grammatischen Betrieb einer fremden Sprache für unsre Töchter, und hierzu eignet sich die französische, eine der logischsten Sprachen der Welt, am besten; zugleich steht sie, von Bedürfnissen der Praxis abgesehen, durch ihren Wohlklang und die Grazie ihres Stils dem Gesichtspunkte der weiblichen Anmut besonders nahe. Endlich sei hier der Erziehung zur Aufmerksamkeit als einer segensreichen Vorarbeit für die zur Wahrheitsliebe gedacht. Der Schwerpunkt aber der Bildung des Wahrheitssinns liegt in Gewöhnung und Beispiel. Manche Familie, welche, wenn es sich um den lieben Nächsten handelt, nicht Worte genug findet, die altägyptische Lügenhaftigkeit zu tadeln, versündigt sich täglich gegen das altpersische Gebot, die Kinder durch Gewöhnung und Beispiel zur Wahrhaftigkeit zu erziehen; insbesondere wird die Dastik der „armen Necha, die indeß verbrannte! — fast, fast verbrannte,“ die Übertreibung, ferner die Verwendung der Kinder zu elterlichen Lügen und Ränken, endlich die Täuschung und Empfindlichkeit der Schule gegenüber selten genug auf den Index gesetzt. Aber auch die Schule, die öffentliche und noch mehr die private, darf angesichts der Forderung, durch Gewöhnung und Beispiel die Mädchen zur Wahrheitsliebe, Offenheit und Geradheit zu erziehen, die Hand mit einem *mea culpa* an die Brust legen. Verkehrt ist es, wenn, wie es oft geschieht, Lüge und Verleumdung als leichte Vergehen und bei andern Vergehen das offene Zugeständnis nicht als Milderungsgrund behandelt werden. Und wie viel Scheinwesen wird großgezogen durch schlechte Vorbereitung des Lehrers, infolge deren er bewußt und unbewußt Unwahres zu Markte trägt, durch sündige Gleichgiltigkeit desselben gegen den Schwall hoher Rede, welche aus dem Munde oder aus der Feder der Schülerin an ihn heranstürmt, durch gewissenlose Bestimmtheit

seiner Antworten auf unvorhergesehene Fragen der Schülerinnen, durch Ergießung aller Schleusen seines olympischen Zorns, wenn ein Mädchen durch unfertige oder versagte Antworten den Beweis erbringt, warum es die Schule besucht — von phantastischen Aufsatzthemen, Parteilichkeit und Ungerechtigkeit ganz zu geschweigen! Ein vortreffliches Mittel, in den Mädchen den Sinn für die Wahrheit durch Gewöhnung erstarken zu lassen, liegt gewiß in der Behandlung des deutschen Aufsatzes. Die Nutzenwendung des bekannten Paradoxons: „Da ich keine Zeit habe, dir einen kurzen Brief zu schreiben, so schreibe ich dir einen langen,“ und die Befolgung der Shakespeareschen Lehre von der Kürze als der „Seele des Witzes,“ einer Lehre, zu welcher der „kurzgeschorene, kurzangebundene“ Geist der Gegenwart so erfreulich stimmt, werden alles Phrasenhafte in den Ausarbeitungen der von Natur träumerischen, langgelockten Mädchen abschneiden; sodann wähle man bei Mädchen als Themata vorzugsweise Inhaltsangaben, welche sie ja auf Schritt und Tritt zu einer gewissenhaften Vergleichung ihrer schriftlichen Aussagen mit den Thatfachen ihres jeweiligen Vorwurfes zwingen. Durch die Moral des Unterrichts wird ein vortrefflicher Unterricht in der Moral erteilt.

Wenn in der angedeuteten Weise Schule und Haus die Erziehung zur Wahrhaftigkeit und Geradheit mit vereinten Kräften betreiben, so wird von der weiblichen Unjuristik, die ja nicht in ihrem ganzen Umfange verhängnisvoll ist, immer noch eine mehr als homöopathische Gabe übrig bleiben, welche völlig ausreicht, um durch Rücksichtnahme auf andre und Beobachtung der geselligen Formen der Tugend der Wahrheit den Charakter der Starrheit zu benehmen und so einen unzumutbaren Übergriff in das Gebiet der Anmut zu verhüten.

Soweit die Erfüllung dessen, was wir versprochen. Vom engern Standpunkte der Familie ergeben sich noch manche gewichtige Forderungen an die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Hierher rechnen wir namentlich die der Erziehung zur Ordnungsliebe, welche, zumal in Gestalt der zeitlichen Pünktlichkeit, dem Weibe, soweit es sich selbst thätig zu verhalten hat, keineswegs angeboren zu sein, aber nicht wenig zur Bekämpfung der unjuristischen Natur desselben beizutragen scheint, sodann die der Sorge für eine dauerhafte Gesundheit und der frühzeitigen Gewöhnung an die kleinen Geschäfte des Hauses. Daß aus den zwei letztgenannten Rücksichten eine Entlastung der meisten Klassen unsrer Töchterschulen bezüglich der Zahl wöchentlicher Unterrichtsstunden erfolgen muß, behaupten wir umso unverzagter, als unsre allgemeine Betrachtung über die geistige Erziehung der Mädchen wohl ziemlich deutlich zwischen den Zeilen erkennen läßt, daß die erwähnte Erleichterung füglich eintreten kann; zugleich erfüllen wir vielleicht die Erwartung manches Elternherzes, das am Schlusse unsers Predigtliedes die grosse Note von der Verminderung der Schularbeit ungern vermißt hätte. Vor allem soll nach unsrer legerischen Meinung der obligatorische Unterricht in der englischen Sprache mit ihren musenenträgen Lauten

und Wortaccenten und ihrer eingeschrumpften Grammatik fallen; scheint doch ohnehin die ausgedehnte Beschäftigung mit fremden Sprachen beim weiblichen Geschlechte hie und da den Mutterwitz zu beeinträchtigen und eine gewisse Säure der Empfindung zu erzeugen. Sodann schwinde Algebra und Geometrie aus der Reihe der vorgeschriebenen Fächer, unter der Voraussetzung, daß der Sprachunterricht, der Rechenunterricht und der naturwissenschaftliche Unterricht für die logische Bildung der Mädchen möglichst nutzbar gemacht werden und der Zeichenunterricht die Formenlehre im elementaren Sinne des Wortes übernimmt. Endlich kann in untern Klassen der Naturgeschichts-, in mittlern der Geschichtsunterricht mit dem deutschen Unterricht ohne Stundenzuwachs für diesen verbunden werden. Dagegen bedürfen die höhern Mädchenschulen der besten Lehrer und einer geradezu raffinierten Methode des Unterrichts, welche geeignet ist, das Lernen der Mädchen zu einem Gegenstande der Freude und des Genusses zu machen.

Aber ist es denn überhaupt nötig oder auch nur wünschenswert, daß das heranwachsende Mädchen eine Schule besuche? Ist nicht die Familie die berufenste, ja einzig entsprechende Erziehungsstätte für das weibliche Geschlecht? Man hat in den Jahren 1820 bis 1840 nach Raumers und Schleiermachers Ideen für die „Mutterschule,“ d. h. für die Gesamterziehung der Mädchen durch die — höchstens vom Vater unterstützte — Mutter geschwärmt; andre wollten den Vater als Erzieher, die Mutter nur als Pflegerin gelten lassen. Aber „hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ Wie selten sind die Mütter und die Väter, welche persönlich und gemäß der äußern Verhältnisse, in denen sie leben, alles für die Erziehung der Töchter in heutigen Tagen notwendige als Lehrer bieten und als Erzieher im engern Sinne des Wortes leisten können! Da nun erfahrungsgemäß Privatunterricht von familienfremden Personen, andrer Mißstände nicht zu gedenken, nicht selten an einer gewissen Irrealität in didaktischer wie pädagogischer Beziehung leidet, so bleibt nur die Schule für die notwendige Ergänzung des von der Familie vollführten Hauptwerks übrig. Hiernach hat man die Schule als Nothelf bezeichnet, und wir haben gegen diese Auffassung nicht eben viel einzuwenden. Vor allem ist es ja wahr, daß die Mädchen, wie Jean Paul bemerkt hat, in weit höherem Grade als die Knaben eher Fehler als Vorzüge von einander annehmen, und der Besuch einer Schule zu dieser Bethätigung weiblicher Schwäche Anlaß giebt; es ist ferner wahr, daß die individuelle Behandlung, deren das zu erziehende Mädchen bedarf, in einer großen Schule in nur geringem Maße stattfinden kann. Auf der andern Seite bietet aber die Schule in weit höherem Grade Anregung und Aufregung zur Selbstständigkeit, zum richtigen Erfassen der Lebensverhältnisse und zur richtigen Beurteilung der Menschen, als der beschränkte Kreis der Familie. Mag aber immerhin die öffentliche Schule nur ein Nothelf sein, die Internatsinstitute widersprechen, ganz davon zu schweigen, daß für manche derselben, namentlich für die engatmigen von wenigen Jahreskursen, der Schein System und die bezahlte Verschönerung der Eltern mit Schul-

mißklängen Zweck ist, durchaus dem allseits voll anerkannten Grundsatz, daß der natürlichen Bestimmung des Weibes gemäß die Familie — auch kein Surrogat derselben! — der Brennpunkt der weiblichen Erziehung sein muß, zu welchem sich die Schule nur als zuleitender Strahl verhalten darf.

Es will uns bedünken, als ob, wenn die Wege, welche wir angedeutet haben, in der Erziehung unsrer Töchter eingeschlagen werden, auch das weibliche Geschlecht zu jener realen und reellen Idealität gelangen könne, welche allein den Menschen wahrhaft beglückt. Zur unverdrossenen Ausführung der zahlreichen kleinen und kleinlichen Geschäfte, welche die Häuslichkeit auferlegt, zum sichern Halt in Tagen des Unglücks und zur harmonischen Führung des Lebens überhaupt bedarf die Frau der steten Erfrischung des höhern Zuges einer frommen und schönen Seele; auf der andern Seite lehren sie der Wahrheitsinn und die Ordnungsliebe mit den Dingen der Außenwelt, welche kein vernünftiger Mensch bei Stellung der Rechnung für sein Dasein außer Acht läßt, in geregelter Zusammenhänge bleiben und behüten sie, daß sie nicht von ungesunden Auswüchsen der Idealität heimgesucht werde und vor lauter Sphärenmusik den Schlüssel der ihr im Erdenkonzert anvertrauten Stimme zu lesen verlerne.

Offenburg.

C. Lang.



Adolf Gutbiers Rafael-Werk.



in Prachtwerk ersten Ranges — diese viel mißbrauchte und verschwendete buchhändlerische Phrase, wenn sie jemals Sinn und Berechtigung gehabt hätte, so wäre es dem wundervollen, einzig in seiner Art dastehenden Werke gegenüber, das in der Überschrift dieser Zeilen genannt ist, und das, in Stille und Bescheidenheit vorbereitet, ohne alle tönenden Reklamephrasen unlängst ans Licht getreten ist. Wenige Sätze werden genügen, von der Bedeutung und Schönheit dieses Werkes einen Begriff zu geben.

Die Kunsthandlung von Adolf Gutbier in Dresden veranstaltete im Sommer 1879 eine Ausstellung von Nachbildungen sämtlicher Werke Rafaels. Das Unternehmen — wohl das erste dieser Art in Deutschland — fand ungeteilte Anerkennung und wirkte in hohem Grade anregend und belehrend. Die Schöpfungen Rafaels, in alle Welt zerstreut, nicht nur in den verschiedensten öffentlichen Galerien Europas, sondern zum Teil auch in schwer zugänglichen Privatsammlungen befindlich, waren hier sammt und sonders in den besten Reproduktionen des